

## Selbstzeugnisse von Roma zu ihrer (Kultur-)Geschichte

Die Geschichte der Roma wurde über weite Strecken von Menschen aufgeschrieben, die selbst nicht dieser Volksgruppe angehörten. In Chroniken, Reiseberichten, Memoiren, fiktiver Literatur sowie wissenschaftlichen Abhandlungen und, seit Beginn des 20. Jahrhunderts, in (audio-)visuellen Aufzeichnungen haben Roma mediale Spuren hinterlassen, bei denen es sich freilich oft mehr um Abbilder und Interpretationen von als anders wahrgenommenen Fremden als um tatsächliche Repräsentationen realer Personen handelt. Dass auf diese Weise über Jahrhunderte auch Stereotype und Feindbilder festgeschrieben wurden (und weiterhin werden), die letztlich der Legitimation von Ausgrenzung und rassistischer Verfolgung dien(t)en, darauf hat in den letzten Jahren insbesondere die sogenannte Antiziganismusforschung hingewiesen. Erst in den vergangenen 25 Jahren haben Roma und Sinti selbst in eigenen Schriften diesen Fremdbildern und -beschreibungen ihre Sicht und Erfahrungen entgegengesetzt. Hiervon zeugen rund zwanzig seit 1988 allein im deutschen Sprachraum erschienene Autobiographien, welche mehrheitlich von Überlebenden der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie (z. T. in Kooperation mit anderen Autoren) publiziert wurden.

Wir wollen in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung von spezifischen Primärquellen hinweisen, insbesondere von Tonaufnahmen, wie sie z. B. während kultur- und sozialwissenschaftlicher Feldforschungen zu Dokumentations- und Analysezielen gemacht werden. Sofern solche phonographischen oder audiovisuellen Aufzeichnungen in Archiven deponiert und erschlossen werden, können sie nicht nur zur Überprüfung von konkreten Forschungsergebnissen, sondern auch für weitere wissenschaftliche Fragestellungen und andere Zwecke (z. B. in Unterricht und Bildungsarbeit) herangezogen werden. Nicht zuletzt können diese Archivadokumente von den betreffenden Gemeinschaften, bei denen sie gesammelt wurden, als Medien ihres kulturellen Gedächtnisses selbst genützt werden.

Bezüglich der Kultur und Geschichte von Roma beherbergt das Phonogrammarchiv (PhA) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zahlreiche Tonaufnahmen,

die seit Mitte der 1950er-Jahre im Zuge ethnographischer, ethnomusikologischer und linguistischer Feldforschungen gemacht wurden.<sup>1</sup> Der größte Teil dieser Bestände entstammt der *Sammlung Heinschink*, die derzeit archivierte Audio- und Videoaufnahmen in einem Gesamtumfang von rund 720 bzw. 30 Stunden beinhaltet.<sup>2</sup> Die Sammlung wurde seit 1960 in Eigeninitiative und ohne jegliche institutionelle Unterstützung erstellt. Motivation hierzu war zunächst nicht eine konkrete Fragestellung und entsprechende wissenschaftliche Auswertung, sondern vielmehr das Bedürfnis, die vielfältige – aber als bedroht angesehene – Kultur der Roma zu dokumentieren und eigentlich „unwiederbringliche Momente“ doch in irgendeiner Form, nicht zuletzt für die an den Aufnahmen Beteiligten und ihre Familien aufzubewahren.<sup>3</sup> Die Sammlung birgt zahlreiche Tondokumente zur Erzähltradition, Sprache, Musik und Alltagskultur von vielen verschiedenen Roma-Gruppen insbesondere aus Mitteleuropa, vom Balkan und der Türkei, aber auch aus einigen nord- und osteuropäischen Ländern.

Diese Bestände beinhalten auch persönliche Äußerungen, die über Weltansicht und Wertvorstellungen der UrheberInnen, ihren Umgang mit der eigenen Kultur sowie über ihre Lebens- und Geschichtserfahrungen Auskunft geben. Hierbei handelt es sich um (Ausschnitte aus) Lebensgeschichten, Zeitzeugenberichte, aber auch um Grußworte und „akustische Briefe“ oder Briefdiktate sowie um selbstverfasste Lieder. Zusätzlich liegen in der *Sammlung Heinschink* auch (hand-)schriftliche Texte, im Wesentlichen Briefe und Lebensgeschichten vor. Diese verschiedenen Arten individueller mündlicher und schriftlicher Mitteilungen, von denen zudem ein gewichtiger Teil autobiographischer Natur ist, sind am ehesten unter dem Begriff *Selbstzeugnisse* zu subsumieren.

---

1 Zu den einzelnen Sammlungen und ihren UrheberInnen siehe Christiane Fennesz-Juhasz, *Ethnographic sound collections of Roma: Aspects of their original context, archiving and use*, in: *Calicut University Folkloristics Journal* 1, 1 (2010), S. 34–59, sowie den Online Katalog des PhA: <http://catalog.pha.oeaw.ac.at/>.

2 Zusätzlich sind hier, neben bislang noch nicht archivierten (vor allem Video-)Aufnahmen aus den vergangenen zehn Jahren, weitere Audio- und Videoaufnahmen (zirka 50 h bzw. 20 h) aus Projekten zu erwähnen, an denen Mozes Heinschink – z. T. in Kooperation mit der Co-Verfasserin – maßgeblich beteiligt war: „Kodifizierung der Romanes-Variante der Österreichischen Lovara“ (1996–1998, Audio) sowie Feldforschungen in Slowenien und Österreich in Zusammenarbeit mit dem EU-Projekt RomBase (2001–2003, Audio und Video), beide koordiniert vom Romani-Projekt an der Universität Graz.

3 Die – einer zufälligen Begegnung Ende 1958 folgenden – in kurzer Zeit intensivierten Kontakte mit Roma und Romnja in Wien bewirkten ein stetig wachsendes Interesse an ihrer Lebensrealität, gruppeneigenen Kultur und Oraltradition (*Romanipe*) sowie besonders an ihrer Sprache, dem Romanes und seinen verschiedenen Varietäten. Dennoch bevorzugt es der Co-Autor, der sich bis zur Pensionierung 1999 stets neben seinem eigentlichen Brotberuf mit der Kultur von Roma beschäftigte, eher als Dokumentalist denn als Forscher gesehen zu werden.

## Was sind Selbstzeugnisse?

Alltagssprachlich wird unter einem Selbstzeugnis ein „literarisches Zeugnis eigenen Tuns und Denkens, Erlebens o.Ä.“ verstanden.<sup>4</sup> Insbesondere in der Geschichtswissenschaft wird dieser Begriff als Bezeichnung für einen spezifischen Typus von historischen, *schriftlich* verfassten Quellen definiert und verwendet: Da Selbstzeugnisse unterschiedliche Textgattungen (Tagebücher, Autobiographien, Briefe, Chroniken, etc.) umfassen, sind es nach Benigna von Krusenstjern gemeinsame *inhaltliche Kriterien*, die konstitutiv für diesen Quellentyp sind. Wesentlichstes Merkmal eines Selbstzeugnisses ist demnach die „Selbstthematizierung durch ein explizites Selbst“, d. h. „die Person des Verfassers bzw. der Verfasserin tritt in ihrem Text selbst handelnd oder leidend in Erscheinung oder nimmt darin explizit auf sich selbst Bezug“.<sup>5</sup> Selbstzeugnisse sind also immer „selbstbeschreibend“ und häufig aber nicht notwendigerweise autobiographisch im Sinne von „selbstlebensbeschreibend“; d. h. als Selbstzeugnis kann auch eine persönliche oder familiäre Mitteilung gelten, aus der hervorgeht, was den/die Verfasser/in persönlich bewegte oder beschäftigte, wodurch etwas über seine/ihre Erfahrungswelt und Wertvorstellungen zu erfahren ist.<sup>6</sup> Zwei weitere Merkmale von Selbstzeugnissen sind, dass „sie ‚selbst verfaßt‘, in der Regel auch ‚selbst geschrieben‘ (zumindest diktiert) sowie aus eigenem Antrieb, also ‚von sich aus‘, ‚von selbst‘ entstanden sind“.<sup>7</sup>

Häufig handelt es sich bei Selbstzeugnissen um *Erinnerungstexte* bzw. „subjektive Erinnerungszeugnisse“<sup>8</sup>, zu denen auch Zeitzeugenberichte und Oral-History-Interviews gezählt werden. Letztere entsprechen nicht gänzlich den genannten Kriterien von Selbstzeugnissen, entstehen sie doch in der Regel erst aufgrund des Interesses von ForscherInnen und im Dialog mit diesen.<sup>9</sup> Tonaufnahmen von Oral-History-Interviews wären somit eher in die umfassender definierte, übergeordnete Quellengruppe sogenannter „Ego-Dokumente“

4 <http://www.duden.de/suchen/dudenonline/Selbstzeugnis> (Zugriff 15.7.2012).

5 Benigna von Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag 2, 3 (1994), S. 462–471, hier S. 463.

6 Ebd. S. 467.

7 Ebd. S. 470.

8 Alexander von Plato, Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss, in: BIOS, 13, 1 (2000), S. 5–29, hier S. 7.

9 Vgl. ebd. sowie Anke Stephan, Erinnerungtes Leben: Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen, in: Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa (<http://www.vifaost.de>), Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas, Bd. 10, 2004, <http://epub.ub.uni-muenchen.de/627/>, S. 15.

einzureihen<sup>10</sup>, werden aber im vorliegenden Beitrag entsprechend dem alltäglichen Sprachgebrauch – und wie bisweilen auch von HistorikerInnen<sup>11</sup> – ebenfalls den Selbstzeugnissen zugeordnet.

Von Historikern und Zeitgeschichtsforschern werden Selbstzeugnisse (einschließlich lebensgeschichtlicher Interviews) als ein wesentlicher Quellentyp für mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen angesehen, die auf „Haltungen, Vorstellungen und Verhaltensweisen der Menschen ziel[en], die sich eher unbewußt artikulieren“.<sup>12</sup> Hierbei wird der Wert von Erinnerungszeugnissen als „eigenständige Quelle für spezifische Fragestellungen zur subjektiven Verarbeitung historischer Erfahrungen“ hervorgehoben, die für die meisten mentalitätsgeschichtlichen Forschungen von größerer Relevanz sind als „die präzise Erinnerung an Ereignisse“ und damit Rekonstruktion von historischen Fakten und Abläufen.<sup>13</sup>

## Selbstzeugnisse von Roma

		Art der Quelle (Medium)			
		<i>mündlich (Tondokument)</i>		<i>schriftlich (Manuskript/Typoskript)</i>	
Inhalt	Kontext	<i>Entstehung der Quelle</i>		<i>Entstehung der Quelle</i>	
		<i>spontan</i>	<i>angeregt</i>	<i>spontan</i>	<i>angeregt</i>
<i>aktuell</i>	<i>privat</i>	Grußworte und akustische Briefe, Briefdikate, Lieder	Grußworte	Briefe Briefdikate	-----
<i>erinnert</i>		Lieder	Lebensgeschichten und autobiogr. Erzählungen, Zeitzeugenberichte	-----	Lebensgeschichten, biogr. Erzählungen
<i>erinnert</i>	<i>Projekt</i>	-----	autobiogr. Erzählungen, Zeitzeugenberichte	-----	-----

Abbildung 1

10 Sie beinhaltet auch persönliche Dokumente, die unfreiwillig und/oder von Dritten verfasst wurden, wie z. B. „Steuererhebung, Visitation, Untertanenbefragung, Zeugenbefragung, gerichtliche Aussagen zur Person, gerichtliches Verhör, [...] etc.“ (Winfried Schulze, Ego-Dokumente: Annäherungen an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“, in: Winfried Schulze [Hg.], Ego-Dokumente. Annäherungen an den Menschen in der Geschichte [= Selbstzeugnisse der Neuzeit 2], Berlin 1996, S. 11–30, hier S. 21).

11 Z. B. Stephan, *Erinnertes Leben*, S. 3.

12 Schulze, *Ego-Dokumente*, S. 12.

13 Plato, *Zeitzeugen und die historische Zufut*, S. 26 und S. 8; vgl. hierzu auch Stephan, *Erinnertes Leben*, insbes. S. 12ff.

Die in einem Zeitraum von mehr als 45 Jahren gesammelten Selbstzeugnisse von Roma sind aufgrund ihrer medialen Beschaffenheit, des jeweiligen Zeitbezuges ihrer Inhalte sowie ihrer Entstehungskontexte in mehrere Gruppen einzuordnen (s. Abb. 1). Die vorliegende schematische Übersicht ist idealtypisch und bedarf der folgenden Erläuterungen bzw. Ergänzungen:

Bei der Mehrzahl der Selbstzeugnisse handelt es sich um mündliche Mitteilungen, die in Tonaufnahmen festgehalten wurden. Eine Ausnahme bilden hier die *Briefdiktate*, von denen nur mehr drei als Tondokumente vorliegen, da die meisten nach ihrer Transkription gelöscht wurden.<sup>14</sup> In größerer Zahl wurden Briefdiktate in Form von *Typoskripten*<sup>15</sup> sowie Briefe an Mozes Heinschink aufbewahrt. Die *handschriftlichen Briefe* stammen von verschiedenen VerfasserInnen aus unterschiedlichen Ländern (einschließlich Österreich), die in einem freundschaftlichen Verhältnis zum Adressaten standen.<sup>16</sup> Alle mündlichen wie schriftlichen Briefe wurden *spontan*, also aus eigenem Antrieb und ohne Aufforderung durch den Sammler verfasst.

Bis zu einem gewissen Grad gilt dies auch für die überaus zahlreichen *Grußworte*, die Mozes Heinschink im Laufe vieler Jahre aufgenommen hat. Bei den meisten handelt es sich um familiäre oder andere persönliche Botschaften von unterschiedlicher Länge und Ausführlichkeit. Häufig diente hier das Tonband als Kommunikationsmedium zwischen in Wien lebenden ArbeitsmigrantInnen und Angehörigen und Freunden in der alten Heimat oder zwischen anderen, weit voneinander entfernt lebenden Familienmitgliedern. Mitunter wurden Grußworte aber auch von M. Heinschink *angeregt*, z. B. wenn er erstmals in den Herkunftsort von in Wien lebenden Freunden oder Bekannten reiste; diese Mitteilungen dienten dann auch als Empfehlung für den ankommenden Gast. Manch

14 Bei zwei dieser Diktate handelt es sich um Briefe an Familienangehörige (aus 1965 bzw. 1977), beim dritten um einen „akustischen Brief“ an die UNO, der als Vorlage für ein Ansuchen um einen Kredit diente (zirka 1966). Der Verfasser hatte wegen seiner Beteiligung am „Ungarnaufstand“ 1956 nach Österreich flüchten müssen. Sein Brief enthält u. a. genaue Angaben über seine familiäre, Wohn-, Beschäftigungs- und finanzielle Situation zum damaligen Zeitpunkt (PhA: B 35680). Eine Sonderstellung nimmt hier eine 1971 auf Wunsch einer schwerkranken Frau aus Belgrad (geboren zirka 1915) gemachte Aufnahme ein, mit der sie ihren Kindern ihr „Testament“ hinterließ: In Anwesenheit der vier Söhne und ihres Mannes erteilte sie ihnen Ratschläge für das weitere Leben (vor allem familiärer Zusammenhalt und Lösung diesbezüglicher Probleme; PhA: B 37539).

15 Hier sind vor allem 30 Briefe aus den Jahren 1969–1976 zu nennen; sie stammen alle von Mitgliedern einer Familie, von der zunächst der Vater als Arbeitsmigrant nach Österreich zuwanderte und einige Jahre später Frau und Kinder folgten.

16 Einer der frühesten aus dem Jahr 1965 ist abgedruckt in Christiane Fennesz-Juhász/Mozes F. Heinschink (Hg.), Lovarene Paramiči taj Tekstura anda *Österreich*, Kotor II – Texte Österreichischer Lovara II, Wien: Verein Romano Centro, 1999, S. 58f.

andere Grußbotschaft wurde durch eine vorangegangene evoziert, wie z. B. jene, mit denen 1966 elf in Wien lebende Personen den (ebenfalls über Tonband übermittelten) Grüßen des französischen Priesters André Barthélémy antworteten.<sup>17</sup> Sicherlich stellt nur ein Teil der vielen mündlichen Grußworte Selbstzeugnisse im engeren Sinne dar und erst eine genauere Analyse kann klären, in welchem Ausmaß hier ausführlichere „akustische Briefe“ vorliegen.

Ebenfalls um Botschaften an Familienangehörige und Freunde handelt es sich bei ad hoc verfassten und gesungenen *Liedern*, die aus Prilep stammende „Gastarbeiter“ um 1970 über M. Heinschinks Tonband von Wien nach Mazedonien sandten.<sup>18</sup>

Alle bislang erwähnten – und (abgesehen von den genannten Ausnahmen) *spontan* verfassten – Selbstzeugnisse entstanden in informellem bzw. *privatem* Rahmen. Sie sind generell an bestimmte Adressaten gerichtet. Dieser Kommunikationszusammenhang bedingt auch ihre *Inhalte*, die zum Zeitpunkt ihrer Entstehung auf die Gegenwart, eventuell auf jüngst gemachte Erfahrungen bezogen, also *aktuell* sind; kaum wird hier von länger zurückliegenden Ereignissen oder Erlebnissen berichtet.

Der Kontext des überwiegenden Teils der vorliegenden Erinnerungszeugnisse ist ebenfalls als privat anzusehen, da sie zwar auf Initiative M. Heinschinks hin entstanden sind, also angeregt bzw. erfragt wurden, dies jedoch bis zur Mitte der 1990er-Jahre nicht zum Zwecke wissenschaftlicher Auswertung geschah. Die handschriftlich oder mündlich mitgeteilten *Lebensgeschichten*, von denen die frühesten 1971 entstanden, stammen in der Regel von Personen, mit denen M. Heinschink (oft bereits über Jahre) in freundschaftlichem Kontakt stand. Zwei der drei *schriftlichen* Lebensgeschichten wurden im Gegenzug für gewährte Unterkunft verfasst.<sup>19</sup> Ein Urheber schrieb 1971 neben Märchen außerdem auch *biographische Texte* über Bekannte und Freunde aus seiner (1999 während des Kosovokriegs zerstörten) Roma-Siedlung in Priština, etwa über einen blinden Sänger, den

---

17 M. Heinschink wohnte 1965/66 fünf Monate bei dem katholischen „Nomadenseelsorger“ in Paris. Vier der erwähnten Grußbotschaften wurden in ebd., S. 61–65, publiziert. Weitere Grüße an Barthélémy stammen aus 1968 und 1972.

18 Siehe Christiane Fennesz-Juhasz, *Me ka-džav ko gurbeti ...* Klage- und Abschiedslieder mazedonischer Roma-Migranten, in: Ursula Hemetek, u. Mitarb. v. Emil H. Lubej (Hg.), *Echo der Vielfalt – Echoes of Diversity. Traditionelle Musik von Minderheiten/ethnischen Gruppen – Traditional Music of Ethnic Groups/Minorities* (= Schriften zur Volksmusik, Bd. 16), Wien u. a. 1996, S. 255–270.

19 Der Sammler, der in den 1960er-Jahren öfter Bekannte und Freunde aus dem Ausland als vorübergehende Mitbewohner aufnahm, bat diese, ihm im Gegenzug dafür vorzusingen, Märchen oder über ihr Leben zu erzählen bzw. zu schreiben.

er auf Reisen oft begleitete. Von den beiden anderen VerfasserInnen der schriftlichen Lebensgeschichten liegen auch mündliche autobiographische Selbstzeugnisse vor.<sup>20</sup>

Die in *Tonaufnahmen* festgehaltenen lebensgeschichtlichen Erzählungen wurden vom Sammler zwar erbeten, aber nicht oder nur selten (durch vertiefende oder Verständnisfragen) unterbrochen; er machte auch nicht die Vorgabe, die Autobiographie solle möglichst die gesamte bisherige Lebenszeit umspannen, wie dies z. B. bei narrativen Interviews in der Oral-History-Forschung meist angestrebt wird.<sup>21</sup> Ausführlich haben zwei Männer aus Serbien (im Alter von 72 bzw. 42 Jahren) und zwei Frauen aus Serbien bzw. der Türkei (mit 30 bzw. 38 Jahren) über ihren Lebensweg berichtet, wobei dies z. T. bei mehreren aufeinander folgenden Aufnahmegelegenheiten geschah. Diese Erinnerungen – auch jene des ältesten Erzählers – legen besondere Gewichtung auf die ersten beiden Lebensjahrzehnte, wobei speziell in der Kindheit und Jugend prägende Erfahrungen und Lebensumstände zur Sprache kommen.

Neben diesen Autobiographien liegen hunderte Erzählungen vor, die von mehr oder weniger ausführlichen Selbstpräsentationen (z. B. über familiäre Herkunft, wichtigste Lebensdaten, frühere Lebens- und Wohnbedingungen, Arbeit und handwerkliche Fertigkeiten, Alltagskultur, etc.), über Schilderungen prägender Schicksalsschläge oder Entscheidungen (z.B. Auswanderung, Verhehlung) bis zu Erinnerungen an einschneidende Lebensabschnitte und Erfahrungen rassistischer Verfolgung reichen.<sup>22</sup> Letztere beziehen sich fast alle auf die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft und des Zweiten Weltkriegs. Diese *Zeitzeugenberichte* stammen von rund dreißig Personen, Männern und Frauen vorwiegend aus Österreich sowie aus Polen, Rumänien, der Slowakei und Serbien. Der früheste Bericht wurde 1965 aufgenommen,<sup>23</sup> ihm folgten allerdings

20 Es handelt sich um die zirka 1969/70 aufgenommene Autobiographie einer jungen Frau aus Belgrad (1941 bis zirka 1992), die einige Jahre als Arbeitsmigrantin in Österreich und Australien lebte (PhA: insbes. B 37322f., auch B 37318ff., B 37326, B 37331), sowie um das in Fußnote 14 erwähnte Briefdiktat des Ungarnflüchtlings (verstorben 1987); sein schriftlicher „Lebensweg“ („Trajosko drom, 1.V.1917 bis 1974“, so der Originaltitel) wurde 1999 etwas gekürzt und mit deutscher Übersetzung publiziert (Fennesz-Juhasz/Heinschink [Hg.], Lovareng Paramiči, S. 66–73 und 112).

21 Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews vgl. z. B. Plato, *Zeitzeugen und die historische Zunft*, S. 21ff. sowie Stephan, *Erinnertes Leben*, S. 16ff.

22 Die Dauer der aufgenommenen Erinnerungszeugnisse reicht von einigen Minuten über rund dreißig Minuten (häufig) bis zu eineinhalb, zwei oder (selten) mehr Stunden; beim längsten Erinnerungszeugnis handelt es sich um drei Aufnahmesitzungen von insgesamt 10,5 Stunden.

23 Er stammt von einer Frau (geboren zirka 1910), die 1939 in Warschau lebte, mit ihrer Familie zur Zwangsarbeit verschleppt wurde und drohender Erschießung durch Flucht entkam. Der Bericht ist über den Online-Katalog des Phonogrammarchivs anzuhören: <http://catalog.pha.ocaw.ac.at/viewsession.php?id=74>, und mit deutscher Übersetzung nachzulesen in: Christiane Fennesz-Juhasz u. a. (Hg.), *Lang ist der Tag, kurz die Nacht. Märchen und Erzählungen*

bis Ende der 1970er-Jahre nur sechs weitere Erzählungen bzw. kurze Gespräche (über KZ-Aufenthalt, Ermordung von Angehörigen oder Überleben im Untergrund). Gerade in der Nachkriegsgesellschaft, in der es „eine breite Akzeptanz der NS-Verbrechen an den ‚Zigeunern‘“ gab,<sup>24</sup> war es für die Opfer, die häufig weiterhin Diskriminierungen ausgesetzt waren, nur sehr selten möglich, unbeschadet über ihre traumatischen Erfahrungen zu berichten. Daher war es in dieser Zeit auch kaum möglich (bzw. wurde davon Abstand genommen), solche Erinnerungen zu erfragen oder gar aufzunehmen.

Ausführlichere Zeitzeugengespräche mit Überlebenden von Konzentrationslagern wurden ab 1981 geführt, wobei hier jene hervorgehoben seien, die im Dezember 1994 mit acht Frauen und einem Mann (geboren zwischen 1915 und 1930) im Südburgenland aufgenommen wurden.<sup>25</sup> Schließlich wurden während eines *Forschungsprojekts* zur Romani-Variante der Lovara (siehe Fußnote 2), an dem wir 1996–1998 gemeinsam mit der Linguistin Petra Cech in Wien arbeiteten, weitere Zeitzeugenberichte sowie – meist in Form von semistrukturierten Experteninterviews – andere Erinnerungszeugnisse von Angehörigen der älteren Generation gesammelt (z. B. zu Alltag und Lebensumständen in der Vorkriegszeit, Erwerbstätigkeiten, Festkultur, Bräuchen, Glauben, etc.).<sup>26</sup>

Wie die aktuellen Selbstzeugnisse wurden auch die Erinnerungszeugnisse zumeist bei ihren UrheberInnen zu Hause, oft in Anwesenheit von Familienmitgliedern oder

---

der Kalderaš – Baro o djes, čini e rjat. Paramiča le Kalděrašengě, Klagenfurt 2012, S. 458–465. Am weitesten zurückreichen dürften die 1971 aufgenommenen Erinnerungen einer alten Frau aus Frankreich, die auch über ihre einjährige Internierung während des Ersten Weltkriegs berichtete (PhA: B 37521).

24 Erika Thurner, „Eine wirkliche Befreiung hat es nicht gegeben!“ Konzentrationslager in der Erinnerung von Roma und Sinti, in: Tomáš Dvůrák u. a. (Hg.), *Milý Bore ... Profesoru Ctiboru Nečasovi k jeho sedmdesátým narozeninám věnují přátelé, kolegové a žáci*, Brno: Matice moravská, Historický ústav AV ČR, 2003, S. 363–373, hier S. 363. Selma Steinmetz führte wohl als erste Zeitzeugengespräche mit burgenländischen Roma und Wiener Sinti, die den NS-Terror überlebt hatten. Sie weist darauf hin, dass sie deren Vertrauen nur aufgrund der Fürsprache und in Begleitung von anderen ehemaligen KZ-Insassen erlangte (Selma Steinmetz, *Österreichs Zigeuner im NS-Staat*, Wien 1966, S. 45, Fußnote 6).

25 Ein Ausschnitt des mit Paula Nardai (1923–1999) in Oberwart aufgenommenen Berichts wurde 2002 auf CD veröffentlicht (Christiane Fennesz-Juhasz/Michael Wogg [Hg.], *Schun, so me phukavav ... Romane pamaristscha, phukajiptscha taj gila andar o Burgenland – Hör, was ich erzähle ... Märchen, Erzählungen und Lieder der Roma aus dem Burgenland*, Graz & Wien: Romani Projekt CD 1); in redigierter Form und mit deutscher Übersetzung wurde er publiziert in: Dieter W. Halwachs u. a. (Hg.), *Der Rom und der Teufel. Märchen, Erzählungen und Lieder der Roma aus dem Burgenland – O rom taj o beng. Romane pamaristscha, phukajiptscha taj gila andar o Burgenland*, Klagenfurt 2000, S. 146–159.

26 Die GesprächspartnerInnen, die sich während des Projekts hierfür (z. T. mehrmals) zur Verfügung stellten, waren bereits langjährige Bekannte von M. Heinschink. Mehrere dieser Erinnerungszeugnisse wurden (in Ausschnitten) mit deutscher Übersetzung publiziert in: Petra Cech u. a. (Hg.), *Fern von uns im Traum. Märchen, Erzählungen und Lieder der Lovara – Te na dikhas sunende ... Lovarenge paramiči, tertenetura taj gila*, Klagenfurt 2001, S. 246–267, 280–317.



Freunden, manchmal auch in der Wohnung von M. Heinschink aufgenommen. Viele UrheberInnen erinnerten wie aktueller Selbstzeugnisse stellten sich wiederholt für weitere Tonaufnahmen, z. B. von Märchen und anderen fiktiven Geschichten oder Liedern zur Verfügung. Einige langjährige FreundInnen nahmen außerdem – dazu angeregt oder nicht – sich selbst (und ihre Angehörigen) für den Sammler auf. Angesichts des entgegengebrachten persönlichen Interesses waren auch viele Personen, mit denen nur einmaliger Kontakt bestand, gerne für eine Aufnahme ihrer Erinnerungen bereit. Diese Bereitschaft hing sicher auch mit den Sprachkenntnissen des Sammlers zusammen, der in vielen Fällen die spezifische Romanes-Varietät seiner GesprächspartnerInnen, mit ihren typischen Lexemen und Redewendungen, beherrschte.<sup>27</sup> Prinzipiell wurde davon Abstand genommen, etwas ohne Einwilligung der GesprächspartnerInnen, also geheim aufzunehmen.

Dieser (fast ausschließlich) *private* Kontext, der persönliche Zugang sowie oft über viele Jahre bestehende Kontakte schufen sicher eine andere Kommunikationssituation und Vertrauensbasis als solche während (zeitbegrenzter) Forschungsprojekte. In diesem Zusammenhang ist aber auch nach der *methodischen* Herangehensweise zu fragen: Generell ist festzuhalten, dass die spontanen wie angeregten Selbstzeugnisse *nicht* systematisch gesammelt wurden und insofern keinen Anspruch auf Repräsentativität (für bestimmte Zeitperioden, Gruppen, etc.) erheben können. Auch kamen die Erzählungen und Gespräche zumeist *nicht* auf der Basis theoriegeleiteter qualitativer Erhebungsmethoden (wie z. B. in mehreren Phasen ablaufende narrative Interviews) zustande. Des Öfteren wurden zudem nur Teile von Gesprächen aufgezeichnet. Bei Erinnerungszeugnissen wurde den GesprächspartnerInnen meistens zwar intuitiv weitgehende Freiheit bezüglich ihrer Ausführungen gelassen, wie dies auch in der Hauptphase von narrativen Interviewabläufen geschieht, danach wurde aber oft von Fragen zu unklar gebliebenen Inhalten abgesehen. Dies geschah nicht zuletzt wegen des vorrangigen Interesses an anderen Aspekten der Ausführungen, nämlich den verbalen Ausdrucksmöglichkeiten der SprecherInnen, mit denen sie ihr individuelles narratives Gedächtnis wachriefen.

Dennoch stellen die gesammelten Tonaufnahmen und schriftlichen Zeugnisse insgesamt ein umfangreiches Konvolut von Beispielen originaler Selbstzeugnisse von

---

<sup>27</sup> Aufgrund solchen Sprachvermögens wurde auch ein Fremder oft sehr schnell von Roma quasi als einer der ihren aufgenommen. Allerdings ist hier als Ausnahme von der Regel zu erwähnen, dass ein Fremder, der mit Sinti in ihrer Sprache in Kontakt kommen wollte, Misstrauen hervorrief. Dies hängt nicht zuletzt mit der Vorgehensweise von sprachkundigen NS-„Rassenforschern“ wie Eva Justin zusammen, die sich so von vielen Sinti Informationen über ihre Angehörigen und deren Aufenthalt erschlich.

Personen unterschiedlichen Alters, Geschlechts, sozialer und Gruppenzugehörigkeit sowie regionaler bzw. nationaler Herkunft dar, welches bezüglich seiner Inhalte und der

abgedeckten Zeitspanne kaum Vergleichbares finden wird.<sup>28</sup> Dies trifft umso mehr zu, als fast alle Selbstzeugnisse in der *Muttersprache* ihrer UrheberInnen, in ihrem jeweiligen Romanes-Dialekt erzählt bzw. geschrieben wurden. Dieser Umstand unterscheidet die 1965–1998 entstandenen Zeitzeugenberichte auch von fast allen anderen, die während wissenschaftlicher Forschungsvorhaben von Roma/Sinti, die das Nazi-Regime überlebten, erfragt wurden. Außerdem handelt es sich wohl – neben jenen von Milena Hübschmannová in der Slowakei und Tschechien aufgenommenen (siehe Fußnote 28) – um die frühesten derartigen Erinnerungszeugnisse in Romanes.<sup>29</sup> Schließlich stellt eine weitere Besonderheit dieses Konvoluts dar, dass die Selbstzeugnisse als historische Primärquellen *zugänglich* gemacht wurden bzw. – nach Maßgabe ethischer und rechtlicher Richtlinien – in Zukunft sein werden (siehe unten), indem sie in einem hierfür geeigneten Repositorium deponiert, erschlossen und dokumentiert wurden.<sup>30</sup>

---

28 Hier ist vor allem auf Milena Hübschmannová (1933–2005) zu verweisen, die in Tschechien und der Slowakei zahlreiche Erinnerungszeugnisse und Lebensgeschichten von Roma und Romnja aufnahm und auch (meist in Übersetzung) veröffentlichte. Erwähnt seien insbesondere die vielen auf 28 Tonbändern festgehaltenen Aufnahmesitzungen zwischen 1979 und 1985, während denen Elena Lacková ihre Autobiographie in Romanes erzählte. Sie wurde, von M. Hübschmannová ins Tschechische übertragen und gemeinsam mit der Verfasserin bearbeitet als „Narodila jsem se pod šťastnou hvězdou“ („Ich bin unter einem glücklichen Stern geboren“) 1997 in Prag veröffentlicht. Ruda Dzurkos Buch „Ich bin wieder Mensch geworden: Bilder und Geschichten eines Rom-Künstlers“ (Leipzig 1990) basiert ebenfalls auf Gesprächen in Romanes (Tonaufnahmen ab 1976). 2005 erschien posthum der erste Band der von M. Hübschmannová herausgegebenen Zeitzeugen-Dokumentation „Po židoch cigáni. Svědectví Romů ze Slovenska 1939–1945, I. díl (1939–srpen 1944)“, der zahlreiche Erinnerungen von slowakischen Roma-Überlebenden des Holocaust (in Romanes und Tschechisch) enthält; diese wurden ab 1970 aufgenommen, seit Mitte der 1990er-Jahre z. T. in Kooperation mit ehemaligen SchülerInnen und MitarbeiterInnen des Romistik-Seminars an der Prager Karls-Universität und gemeinsam mit diesen für die Edition bearbeitet.

29 In Österreich sind ab 2006, im Zuge der zwei vom burgenländischen Verein Roma-Service durchgeführten Projekte „Mri Historija“ und „Amari Historija“ Zeitzeugeninterviews auch in Romanes gemacht und audiovisuell dokumentiert worden (siehe hierzu die Publikationen des Roma-Service in der Liste „Weiterführende Literatur“ am Ende des Sammelbandes). Außer diesen sieben (von 20) Gesprächen (z. T. mit Vertretern der Nachfolgeneration) sind uns 28 weitere Interviews bekannt, die (zumindest teilweise) in Romanes geführt wurden; 24 fanden ab Mitte der 1990er-Jahre mit Holocaust-Überlebenden aus der Ukraine und Rumänien für das „Shoah Foundation Visual History Archive“ statt, und vier 2005 mit bosnischen Flüchtlingen in Deutschland, während des internationalen Oral-History-Projekts „Dokumentation lebensgeschichtlicher Interviews mit ehemaligen Sklaven- und Zwangsarbeitern“ (vgl. <http://vhaonline.usc.edu/> und <https://zwangsarbeit-archiv.de/archiv/>).

30 Dies trifft auch auf die umfangreiche Audio-Sammlung von M. Hübschmannová zur Erzählkultur, Ethnographie und Musik von Roma (primär aus Tschechien und der Slowakei) zu, die ebenfalls im PhA deponiert ist und bis zum Abschluss der detaillierten Erschließung zumindest über eine Inventarliste durchsuchbar ist; M. Hübschmannová's schriftlicher Nachlass (mit Transkriptionen und anderen Typo-/Manuskripten) ist im Roma-Museum in Brünn untergebracht.

Im Folgenden werden anhand von Beispielen einige Aspekte der Selbstzeugnisse herausgegriffen, die jedoch weder Anspruch auf Vollständigkeit erheben noch vorschnellen Verallgemeinerungen dienen wollen; vielmehr sollen sie Tendenzen aufzeigen, die während der Bearbeitung von ausgewählten (und teils bereits publizierten) Beispielen, aber auch bei der kursorischen Durchsicht der schriftlichen Quellen und der Dokumentation der Tonaufnahmen (Protokolle mit Incipits, Inhaltsangaben, eventuell Teiltranskriptionen) festgemacht wurden.

## Sprache und Oralität

Die UrheberInnen der Selbstzeugnisse entstammen bekanntlich einer Volksgruppe, die ihre Kultur bis weit ins 20. Jahrhundert (fast) ausschließlich mündlich tradiert hat. Viele von ihnen, die zum Zeitpunkt ihrer Ausführungen im mittleren oder bereits hohen Alter waren, verfügten über keine oder nur elementare Schulbildung. (Dies trifft insbesondere für UrheberInnen von Selbstzeugnissen aus den 1960er- bis 1980er-Jahren zu.) Die Erstsprache fast aller UrheberInnen der Selbstzeugnisse war/ist Romanes, wobei sie daneben mindestens eine weitere Landessprache beherrsch(t)en. In manchen Familien wurde bereits in den 1970er-Jahren auch die Zweitsprache gleichberechtigt neben Romanes gesprochen. Daher wurden mitunter auch spontane Selbstzeugnisse in dieser Sprache verfasst (z. B. Briefe in Türkisch oder Serbisch). Dass nur sehr wenige Erinnerungszeugnisse – teilweise – in der Zweitsprache erzählt wurden,<sup>31</sup> hängt weniger mit dem spezifischen Interesse des Sammlers am Romanes zusammen, denn die SprecherInnen selbst wechselten spätestens dann zur Sprache, in der sie erstsozialisiert wurden, wenn ihre Ausführungen mit starken Emotionen verbunden waren.<sup>32</sup>

31 Eine Ausnahme ist hier das zirka eineinhalbstündige lebensgeschichtliche Gespräch mit Johann „Mongo“ Stojka (geboren 1929) aus dem Jahr 1981, das durchgehend in Deutsch stattfand. Die Gründe hierfür sind heute nicht mehr eruierbar (interessant ist hier, dass nach dieser Aufnahme eine Anekdote in Romanes erzählt wurde). Eine Kopie der Aufnahme wurde von Paul Meissner (Ottweiler/BRD) der Redaktion der „Gießener Hefte für Tsiganologie“ übergeben; in ebd. 1, 2 (1984), S. 53–64, erschien unter dem Titel „Zigeuner im ‚Dritten Reich‘. Ein autobiographischer Bericht v. Karl S. [sic!], Wien ...“, ein Transkript der ersten 40 Minuten (Leben der Lovara in der Vorkriegszeit, Deportation nach und Aufenthalt in den KZs Auschwitz und Buchenwald) – leider enthält dieses viele falsch geschriebene Ortsangaben und andere Bezeichnungen.

32 Interessant ist in diesem Zusammenhang Steinmetz' Erwähnung, dass Sinti ihre Berichte durch Sätze „in ihrer Sprache [unterbrechen] – etwa weil sie Dinge ausdrücken wollen, die für die Gadge-Ohren nicht geeignet sind“. (Steinmetz, Österreichs Zigeuner im NS-Staat, S. 22). Gemeinsam mit Kollegen protokollierte sie rund 100 Berichte von überlebenden Roma und Sinti.

(Dies geschah/geschichte auch in Alltagssituationen, wie z. B. bei einem Streit.) Mit dem eigenen Alltagswortschatz in Romanes, einer an Bildern und Metaphern reichen Sprache, ließen sich persönliche Erfahrungen und Gefühle am besten ausdrücken. In diesem Sinne stellte Mongo Stojka während seiner Erinnerungen an seine Kindheit fest: „Aj but Rom skirin vareso tele, gajžikanes skirin les tele, aj naj kodo sar skirij roma ni šib tele. I namcicka vorba, kana phenes ‚Wald‘ aver si, sar kana phenes ‚o vejš‘. Me kana phenav ‚o vejš‘, dikhav les taj sungav les! Kana ‚Wald‘ phenav, vejš dikhav feri.“<sup>33</sup>

Die Tradition der „Nicht-Schriftlichkeit“ prägte natürlich Form und Stil der Selbstzeugnisse, aber auch Gedächtnisleistungen von ErzählerInnen. Gerade bei mündlichen Erinnerungszeugnissen handelt es sich daher oft um lebhaftere und detailreiche Schilderungen, die das Erlebte unmittelbar und bildhaft, öfter angereichert mit direkten Reden, Dialogen, rhetorischen Fragen und Sprachformeln (zur Bekräftigung des Gesagten) aufs Neue erstehen lassen. Dies trifft auch auf Zeitzeugenberichte zu, bei denen die ErzählerInnen die ihnen angetane Verfolgung und Gewalt, deren schmerzhaftere Erinnerung im Alltag möglichst hintangehalten wurde, wieder durchleben mussten.<sup>34</sup>

Ein Beispiel für das Gesagte sind die Schilderungen Karl Stojkas (1931–2003) über seine Deportation und den Aufenthalt im KZ Auschwitz-Birkenau, die M. Heinschink während eines langen Gesprächs im Februar 1997 aufnahm.<sup>35</sup> Es war nicht das erste Mal,

33 „Inzwischen haben viele Rom etwas aufgeschrieben, aber auf Deutsch, und das ist nicht so, wie wenn man es in Romanes niederschreibt. Wenn du auf Deutsch ‚Wald‘ sagst, ist es etwas anderes, als wenn du sagst: *o vejš*. Wenn ich *o vejš* sage, dann sehe ich ihn vor mir und ich rieche ihn! Wenn ich ‚Wald‘ sage, sehe ich bloß einen Wald.“ (PhA: D 4723, aufgenommen 12.2.1996 in Wien; zitiert nach Cech u. a., Fern von uns im Traum, S. 266f.)

34 Wie bereits Selma Steinmetz (a.a.O., S. 21) stellte auch Erika Thurner (a.a.O., S. 364), die im Zuge ihrer Forschungen 1980–1995 systematisch Zeitzeugeninterviews mit Roma und Sinti durchführte, einen Unterschied zwischen deren Berichten und jenen anderer Überlebender fest. Beide erwähnen die lebhaftere, plastische Darstellungsweise (Steinmetz) bzw. Originalität dieser – auf Deutsch erzählten – Berichte. Thurner verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass die überlebenden Roma/Sinti „keine (kaum) Vorbildstudien und Faktensammlungen [hatten], an denen sie sich orientieren konnten“. Gründe hierfür seien vor allem das gesellschaftliche Desinteresse an und die späte Auseinandersetzung mit dem Holocaust dieser Opfergruppe, gepaart mit deren sozialer Randstellung und geringer Schulbildung (Analphabetismus).

35 Karl Stojka überlebte die Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, Buchenwald und Flossenbürg und wurde während eines Todesmarsches im April 1945 nahe Rötz (Bayern) befreit. Das Gespräch, in dem auch andere Erinnerungen bzw. Themen angesprochen wurden (Familienangehörige und deren Ermordung, Zeit nach der Befreiung, eigene Lebensphilosophie, rezenter Rassismus), fand im Zuge des oben erwähnten „Lovara-Projekts“ statt. Es dauerte, mit kurzen Unterbrechungen rund sechs Stunden, wobei mindestens eine Stunde des Beginns (sowie kürzere Teile wegen Kassettenwechsel oder familiärer Unterhaltungen zwischendurch) nicht aufgenommen wurden. Die Aufnahmen haben eine Gesamtdauer von drei Stunden und zwanzig Minuten (PhA: D 4760 – D 4767), ein langer Ausschnitt wurde schriftlich, etwas redigiert und mit deutscher Übersetzung publiziert in Cech u. a. (Hg.), Lovarenge Paramiči taj Tekstura anda Österreich – Texte Österreichischer Lovara, Wien 2019, S. 98–127.

dass Karl Stojka von diesen traumatischen Erfahrungen berichtete, hatte er dies doch davor bereits in einigen schriftlichen – und vielen künstlerischen – Arbeiten getan. Unseres Wissens ist das vorliegende Tondokument aber sein einziges Erinnerungszeugnis in Romanes. Zwar wurde dieses Gespräch zunächst in Deutsch begonnen, allerdings wechselte der Zeitzeuge schnell in seine Muttersprache, obwohl sie im Alltag bereits seine Zweitsprache geworden war.<sup>36</sup> Sehr ausführlich und mit drastischer Unmittelbarkeit berichtete er über die Ankunft in Auschwitz. Zwei kurze Ausschnitte<sup>37</sup> vermögen einen Eindruck von erlittenen Strapazen, Gewalt und Erniedrigungen zu vermitteln und bis zu einem gewissen Maß auch von den Gefühlen, die der Erzähler bei deren Schilderungen noch einmal durchmachte. Allerdings kann das Transkript nicht den in der Tonaufnahme festgehaltenen *nonverbalen* Gehalt seiner Ausführungen wiedergeben: Stimmfarbe und Tonfall, Betonungen und Innehalten, beschleunigtes und lauterer Sprechen, vernehmbare Gefühlsregungen usw. Dieser nur über den direkten Sinneseindruck wahrnehmbare Gehalt ermöglicht es den Hörern, sich ihr eigenes Bild von der momentanen emotionalen Verfassung und der Persönlichkeit des Erzählers, aber auch von der Aufnahmesituation selbst zu machen.<sup>38</sup>

36 Sein Bericht enthält deshalb auch häufiges *Code-Switching*, d. h. Wechsel zum Deutschen, z. B. bei Straßen- und Ortsbezeichnungen, Datumsangaben. Tatsächlich deutsch gesprochene Aussagen anderer zitierte er auch in dieser Sprache – und im Tonfall, wie z. B. die Befehle der Täter. Etwas längere Ausführungen in Deutsch galten Ereignissen, die er nicht selbst mit angesehen hatte (Ermordung der im „Zigeunerlager“ in Auschwitz verbliebenen Roma und Sinti am 2. August 1944), und reflexiven Äußerungen (z. B. über die Normalbürger, die willige Vollstrecker des Regimes waren), diese hat er in ähnlicher Form auch schriftlich festgehalten (siehe Cech u. a. [Hg.], Lovrenge Paramiči, S. 124 [Ende 2. Absatz] und S. 106, und vgl. dazu z. B. Karl Stojka, *Mein Name im Dritten Reich* Z 5742, Wien, 2000, S. 26 [Ende 1. Absatz] und S. 165).

37 Siehe Anhang, Beispiel 1; die betreffenden Textstellen entsprechen dem Transkript in Cech u.a. (Hg.), Lovrenge Paramiči, S. 112–115, aber mit geringfügigen Korrekturen und möglichst wörtlicher deutscher Übersetzung. – Die gesamte Schilderung der Ankunft bis zur Überbringung ins Lager Birkenau BIIe ist detaillierter und länger als in seinen schriftlichen Publikationen, vgl. z. B. ebd., S. 14 sowie Karl Stojka/Reinhard Pohanka, *Auf der ganzen Welt zu Hause. Das Leben und Wandern des Zigeuners Karl Stojka*, Wien 1994, S. 37f.

38 Natürlich vermitteln Video- bzw. Filmaufnahmen in größerem Ausmaß solche „Interpretamente“ (Mimik, Gestik, Aufnahmeumgebung, etc.); aufgrund des größeren technischen Aufwands und der auf die Gesprächspartner gerichteten Kamera beeinflussen sie aber die Situation mehr (störender) als eine Tonaufnahme (vgl. Alexander von Plato, *Medialität und Erinnerung. Darstellung und „Verwendung“ von Zeitzeugen in Ton, Bild und Film*, in: BIOS, 21, 1 [2008], S. 79–92, hier S. 83f.).

## Gestalteter Lebensweg und Verarbeitung des „Schicksals“

Die UrheberInnen von erinnerten und aktuellen Selbstzeugnissen übermitteln bestimmte Aspekte ihrer Lebensumstände und -erfahrungen und werden dabei auch als individuelle AkteurInnen erkennbar. Dementsprechend bergen die Selbstzeugnisse zahlreiche für die Kulturgeschichte von einzelnen Gruppen relevante Informationen, etwa bezüglich (sich ändernder) sozialer Bedingungen und tradierter gruppenspezifischer Reglementierungen und Werte. Zugleich verweisen sie aber auch auf persönliche Entscheidungen und genutzte Handlungsspielräume, durch die die ErzählerInnen nicht nur als ihre Kultur Interpretierende, sondern auch als das eigene Dasein gestaltende Subjekte hervortreten.

„Mangê s’ akana eftavardeš thaj duj bêrš thaj mangav te mothav tukê, kana biandilem, sar anklistem te avav manuš aj t’ avav ande bêršende aj t’ avel sa so manglem.“<sup>39</sup> Mit diesen Worten leitet ein Mann aus Serbien seine Autobiographie ein, mit der er zunächst den Bogen von der Geburt bis zu Familiengründung und Leben als junger Erwachsener spannt, um später zu erzählen, wie er im fünften Lebensjahrzehnt als Arbeitsmigrant nach Österreich kam. Seine anschaulichen Schilderungen, von denen einige kurze Ausschnitte im Anhang (Beispiel 2) zu finden sind, geben u. a. Einblick in die – sich allmählich wandelnden – Lebensumstände von mobilen Handwerkern in den 1920er- und 1930er-Jahren; entsprechend seinem vorangestellten Motto zeichnet der Erzähler aber auch die eigene Entwicklung vom schwierigen Lebensstart in großer Armut bis zum wohlhabenden und angesehenen Mann, zu dem er aufgrund harter Arbeit und Verlässlichkeit geworden war.

Wie schwierig Lebensentscheidungen sein können, davon zeugen improvisierte Lieder, die zwischen 1968 und 1972 in Tonaufnahmen an Familien in Prilep übermittelt wurden. In diesen gesungenen Botschaften beklagten (fast ausschließlich männliche) Migranten die Trennung von daheim gebliebenen Angehörigen und Freunden; dabei brachten sie aber auch die aufgegebene Existenz in der Heimat, weitere Auswanderungspläne (nach Übersee) und – in Andeutungen – eigene Probleme sowie jene von Freunden (vergebliche Unterkunfts- und Arbeitssuche) zur Sprache (siehe hierzu ein kurzes Beispiel im Anhang,

---

39 „Ich bin nun 72 Jahre alt und möchte dir erzählen, wann ich geboren wurde, wie ich zu einem Mann [wörtl. Menschen] heranwuchs und in die Jahre kam und alles so wurde, wie [wörtl. was] ich [es] wollte!“ (PhA: B 39513, aufgenommen 1986.)

Beispiel 3).<sup>40</sup> Nur vereinzelt liegen in der Sammlung vergleichbare (ad hoc) selbstverfasste Lieder von Personen aus anderen Regionen vor, diese stammen von Frauen und Männern aus dem Kosovo, Serbien, Österreich oder Westanatolien. Selten wird in solchen Gesängen (mitunter ironisch) auf aktuelle Probleme eingegangen, handelt es sich doch fast durchwegs um retrospektive Darstellungen von erfahrenem Leid. Hier finden sich Klagen über persönliche Schicksalsschläge (z. B. Erblindung, Tod der Eltern, Naturkatastrophe) sowie künstlerische Verarbeitungen von rassistischer Verfolgung oder von prägenden Stationen der eigenen Biographie.<sup>41</sup>

## Gesagtes und Unerwähntes

Gerade aktuelle Selbstzeugnisse beschränken sich oft auf die wesentlichsten Aspekte im Leben ihrer UrheberInnen. Familiäre Briefe und kurze Grußbotschaften, die auf den ersten Blick kaum mehr als – oft auf tradierte Umgangsformen und Sprachformeln basierende – Wünsche enthalten, spiegeln so für Verfasser und Adressaten zentrale Werte wider. Abgesehen von allfälligen kurzen Berichten über meist alltägliche Begebenheiten und Aktivitäten oder Ermahnungen und Ratschlägen „erzählen“ diese Zeugnisse vor allem über persönliche Beziehungen und über die Bindung an eine Gemeinschaft. So wird der Adressat eines „akustischen Briefs“, mittels dem er als einziger Verwandter um ein Treffen gebeten wird, einundzwanzigmal mit „muro kuć vero“ („mein lieber Cousin“) angesprochen; dementsprechend senden in familiären Briefen zahlreiche namentlich genannte Angehörige ihren Gruß bzw. werden hier in großer Zahl namentlich angeführte Personen begrüßt (bis zu fünfundzwanzig, zusätzlich jener, „die den Brief lesen beziehungsweise vorgelesen bekommen werden“). Generell dürfen dabei unerlässliche Elemente des

40 Die Verfasser erhielten – manchmal gesungene – Antworten ihrer Angehörigen. Solche improvisierte – und musikalisch unter Verwendung von Modellmelodien ad hoc variierte – Abschieds- und Klagelieder wurden nicht nur bei Zusammenkünften mit Freunden in Wien, sondern bereits bei Festen vor der Abreise in Prilep gesungen. Frauen trugen bei diesen Gelegenheiten selten spontane Klagegesänge vor, sie reflektierten ihre aktuelle Situation aber auch in Wiegenliedern. – Bis zu einem gewissen Grad knüpfen die spontanen Prileper Klagelieder an einen bestimmten Typ von mazedonischen Volksliedern, den *pečalbarski pesni* („Wanderarbeiterliedern“) an, sie unterscheiden sich von diesen aber durch ihre spezifische Text- und Melodiegestaltung.

41 Vgl. hierzu z. B. das Lied von Ferad Asanović über die Ermordung von Roma nahe des serbischen Dorfes Jabuka durch deutsche „Einsatzgruppen“ 1941 (aufgenommen 1968; siehe Christiane Fennesz-Juhász, Quellen zur Musik der Roma in der Sammlung Heinschink, in: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes 45 [1996], S. 111–133, hier S. 124) sowie die lyrischen Klagen des Šerif Tetik (vulgo Kufala) aus Izmir (siehe Beate Eder-Jordan, Mensch sein. Identitätskonstruktionen in der Literatur der Roma und Sinti: Dissertation, Innsbruck 2005, S. 159ff.).

respektvollen Umgangs nicht fehlen, wie „Gesundheit“ und „Glück“ zu wünschen; bei Briefen muslimischer UrheberInnen vom Balkan bzw. der Türkei werden außerdem – je nach altersmäßiger Hierarchie – die Stirn oder Augen von jüngeren bzw. die Hände von älteren Adressaten quasi verbal geküsst (siehe Beispiel 4).

Wie in den gesungenen Botschaften der Prileper Auswanderer wird auch in anderen Briefen praktisch nichts über die weitere soziale oder örtliche Umgebung der VerfasserInnen (etwa Erfahrungen oder Kontakte von Migranten im neuen Wohnort oder am Arbeitsplatz) mitgeteilt. Auch in autobiographischen Erzählungen findet das Zusammenleben mit Nicht-Roma meist nur am Rande Erwähnung.<sup>42</sup> Inwieweit diese weitgehende Absenz als ein Beleg dafür zu bewerten ist, dass Roma in „geschlossenen Gesellschaften“ leben, sei jedoch weiteren Untersuchungen überlassen, die den Vergleich zu anderen derartigen Quellen einbeziehen können. Jedenfalls verweisen die vorliegenden Selbstzeugnisse auf die zentrale Bedeutung, die – nicht nur die engste – Familie und Verwandtschaft für ihre UrheberInnen haben.

## Zur Verwendung und Verbreitung der Selbstzeugnisse als Quellen

Das hier vorgestellte Konvolut von Selbstzeugnissen birgt relevante Vergleichsdaten für verschiedene wissenschaftliche Fragestellungen, z. B. von ethnographischen, Oral-History- oder linguistischen Forschungsvorhaben. Die adäquate Benützung dieser Dokumente bedarf natürlich entsprechender *Quellenkritik*, die – wie bei allen historischen Quellen und Ergebnissen von rezenten kultur- und sozialwissenschaftlichen Erhebungen – eine notwendige Voraussetzung für ihre korrekte Einordnung und Interpretation ist. Die Quellenkritik beinhaltet, wie oben ausgeführt auch die Frage nach den Entstehungszusammenhängen der Tonaufnahmen und schriftlichen Zeugnisse, die Rolle und das (Forschungs-)Interesse ihres Sammlers mit eingeschlossen. Notwendige Voraussetzung hierfür ist eine möglichst umfassende Dokumentation dieser Daten sowie der Lebensdaten und Herkunft der betreffenden UrheberInnen (wie sie im Zuge der Archivierung erstellt wurde) – und eine entsprechende Sichtung und Berücksichtigung bei der Auswertung der

---

42 Hier sei aber auf die Erinnerungen von Dragan Jevremović, insbesondere an seine Kindheit verwiesen (siehe Fennesz-Juhasz u. a. [Hg.], *Lang ist der Tag*, S. 486–505).



Quellen. Diese Kontextualisierung wird in vielen Fällen noch zusätzlicher Recherchen bedürfen, etwa um einzelne Beispiele hinsichtlich ihrer Repräsentativität oder bestimmter Äußerungen richtig interpretieren zu können.

Gerade der spezifische Zusammenhang ihrer Entstehung sowie ihre Inhalte bringen unweigerlich *ethische* Implikationen im Umgang mit diesen Quellen mit sich. Ein großer Teil der Selbstzeugnisse, die dem Sammler auf Tonband gesprochen bzw. überlassen wurden, war nicht für ein größeres Publikum gedacht. Dies erfordert eine entsprechend sensible Herangehensweise bei ihrer Benützung für wissenschaftliche oder andere Zwecke zur Wahrung der Persönlichkeitsrechte von UrheberInnen und anderen Beteiligten; diesbezüglich liegen für einzelne Forschungsdisziplinen wie auch für Archive professionelle Richtlinien vor.<sup>43</sup> Da autobiographische Zeugnisse und Briefe oft persönliche und/oder familiäre bzw. andere als vertraulich zu behandelnde Informationen beinhalten, sind auch entsprechende Vorkehrungen zur Wahrung der Privatsphäre der betreffenden Personen (und ihrer Angehörigen) zu treffen. Aufgrund solcher sensibler (Teil-)Inhalte sind viele der vorliegenden Selbstzeugnisse derzeit nicht oder nur eingeschränkt benützbar, wobei die Dauer dieser Zugriffssperre in Einzelfällen über mehrere Jahrzehnte gehen kann.<sup>44</sup> Dies ist heute noch von größerer Bedeutung als zum Zeitpunkt der Archivierung eines Großteils der Selbstzeugnisse Anfang der 1990er-Jahre. Das Internet und damit die potenziell unbegrenzte digitale Verbreitung von Informationen jeglicher Art stellen eine nie zuvor da gewesene Möglichkeit der Demokratisierung des Wissens dar; dementsprechenden Aufgaben und Erwartungshaltungen bezüglich der Verfügbarkeit ihrer Bestände sehen sich – wie andere Bildungsinstitutionen – auch audio-visuelle Archive gegenüber, in deren Verantwortung aber die Wahrung der Rechte der UrheberInnen bzw. Aufgenommenen liegt.

Wir haben in den vergangenen Jahren einige Selbstzeugnisse in schriftlicher Form und mit Übersetzung, aber auch in ihrem originalen Medium als Tonaufnahmen (in Ausschnitten) veröffentlicht. Dies geschah insbesondere in Publikationen, die an eine breite-

---

43 Siehe z. B. „Code of Ethics of the American Anthropological Association“ (= <http://www.aaanet.org/profdev/ethics/>) und „Ethical Principles for Sound and Audiovisual Archives“ (= IASA Special Publication No. 6, <http://www.iasa-web.org/ethical-principles>).

44 Auch Teile der beiden hier gebrachten Beispiele 1 und 2 sind derzeit nicht für eine Benützung freigegeben, weshalb die betreffenden Aufnahmen auch nicht im Online-Katalog des PhA ausgewiesen sind. Aus den angeführten ethischen Gründen wurde auch im vorliegenden Text auf die Nennung von Namen und genauer Herkunft von UrheberInnen der Selbstzeugnisse weitgehend verzichtet.

re Öffentlichkeit gerichtet waren.<sup>45</sup> Soweit dies noch möglich war, haben wir hierfür das Einverständnis der jeweiligen UrheberInnen eingeholt. Auch wurden in diesen Publikationen entsprechende Zusatzinformationen in Form von Kommentaren bereitgestellt und nötige redaktionelle Eingriffe (aus eben erwähnten, aber auch Platzgründen) möglichst nachvollziehbar gemacht. Gerade bei der Publikation von Tonaufnahmen im Internet ist es nicht immer möglich, eine Kontextualisierung mittels ausführlicher Begleittexte mitzuliefern. Hier wurde darauf geachtet, die Aufnahmen durch ihre Auswahl und Zusammenstellung sowie knapp gehaltene Metadaten weitgehend selbsterklärend aufzubereiten. Die Verbreitung von solchen Originalquellen über das Internet birgt natürlich auch Gefahren hinsichtlich der Manipulation und Verwendung für nicht intendierte Zwecke, allerdings stellt sie – wie oben angedeutet – eine Chance dar, diese Dokumente einem möglichst breiten, interessierten Publikum, einschließlich Gemeinschaften, aus denen sie stammen, verfügbar zu machen.

## Schlussbemerkung

„Feri i vorba si te phenes, te ašol pi luma, ke kana či phenes la, či ašol o hango. *Wenn man den Ton nicht spricht, bleibt er nicht auf der Erde. Wenn du ihn gesprochen hast, kate si pi luma, taj ašol mindig ...*“ (Karl Stojka)<sup>46</sup>

Selbstzeugnisse spiegeln konkrete Erfahrungen und kulturell geprägte Haltungen wider, aber auch subjektive Auffassungen von realen Personen. Als solchermaßen differenzierte Darstellungen sollten die hier vorgestellten Quellen auch gelesen – und präsentiert – werden. Wir meinen, gerade diese individuelle Perspektive kann einer differenzierteren

---

<sup>45</sup> Außer in den bereits angeführten zweisprachigen Büchern und CDs wurden Erinnerungszeugnisse auch in der Zeitschrift *Romano Centro* publiziert; Ausschnitte von einschlägigen Tonaufnahmen (mit Übersetzungen) dienen in der Kulturdokumentationsdatenbank der didaktischen Web-Site RomBase (<http://romani.uni-graz.at/rombase/>) der Illustration von einzelnen Stichwörtern, z. B. betreffend Erwerbstätigkeiten, sozialer Organisation, Ritualen etc. 2010 stellte das PhA 23 Tonaufnahmen zur Kultur von Roma (aus den Jahren 1901 bis 2002) für eine virtuelle Ausstellung der Online-Plattform der Europäischen Nationalbibliotheken zur Verfügung; diese Auswahl enthält neben Musik, Märchen, Interview(ausschnitten) und Präsentationen eigener Werke von bekannten SchriftstellerInnen auch autobiographische Selbstzeugnisse, z. B. von Ceija Stojka (siehe [http://www.theeuropeanlibrary.org/exhibition/roma\\_journey/eng/index.html](http://www.theeuropeanlibrary.org/exhibition/roma_journey/eng/index.html)). Die Aufnahmen sind (mit ausführlichen englischen Inhaltsangaben) auch im Online-Katalog des PhA abrufbar.

<sup>46</sup> 12.2.1997, PhA: D 4766.

Wahrnehmung von Menschen dienlich sein, die von anderen oft ausschließlich als Angehörige einer (wie immer definierten) Gruppe angesehen werden. Im besten Falle mögen die Selbstzeugnisse damit auch beitragen, der ständigen Reproduktion von Stereotypen entgegenzuwirken.

## Anhang

*Beispiel 1: Karl Stojka, aufgenommen am 12.2.1997 in Wien (PhA: D 4761)*

„[...] Taj folijas telej o khul, taj o muter, taj njivinas taj cipinas e Rom. Taj kodaj terne šukar šėja, so sas, taj kodaj šave, so barimange sas, taj xlijenas pe teje, taj muternas pe telej. No, mišto-j. A tradam, tradas, tradas, tradas; meren e manuša, ek khamni romni merel kote. Pustisajlas vi peske šavoresa, khamni sas, pelas opre mosa taj šutam la po eko kote. Kutka khandenas e mule, katka khandelas o khul taj o muter. Taj avilas kodo baro djes. Jek ezero, injašela taj štarvardeštajtrin *März, März* trandatajjeg, taj avilam ando *Auschwitz-Birkenau* pi *Rampe*. Avilam ande, tordjilas, ke či dikhas khanči! Ke phandado sas! Putren o vudar, rumpumpum putren, si kote šel ta ‘k šel ketani, SS-ura pe žukelenca, taj cipin: ‚*Raus! Raus!*‘ Kon birijas te xutjil teje, xutjilas. Ko či birijas, teje pelas. So pheno tuke, but! Samas 83 vaj 85, taj avri avilam, taj sas o *Doktor Mengele* kote: ‚*Alles Raus! Antreten!*‘ Taj samas 50 manuša, e aver sa mule. Kon pakjal kodo adjes?

[...]

Pale si te žas ame *links und rechts: Entlausung*. So-j kodo *Entlausung?* – Jaj, mo he. Si katka ka e Rom, ka e Romna perdal, si te šon e gada teje. Nanges. No, so phenav tuke? Mi phen angla ma taj kade paša ma kade. Nas dur, deš meteri, dešupanž! *Lažan* pe, mi dej, mi dej, mi – ame lažas ame. E Romna laž-, e terne šėja lažan pe! Avel kodo kapo, taj šingrel la ande, a čomagasa, taj pharadjon šere. Aj mindjar sas e gajdora teje! [...]

„[...] Scheiße und Urin rannen an uns herunter, und die Rom jammerten und schrien. Die wunderschönen jungen Mädchen, die dabei waren, und die stolzen Burschen, alle schissen und pissten sich an. Und wir fuhren, [der Zug] fuhr, fuhr; die Menschen darin sterben, eine schwangere Frau stirbt dort, sie ging mit ihrem Kind zugrunde. Sie war schwanger, sie fiel um mit dem Gesicht nach oben, und auch sie legten wir dort in die Ecke. Dort stanken [schon] die Leichen, und hier stanken die Scheiße und der Urin.

Dann kam der große Tag, März 1943, [der] 31., wir kamen nach Auschwitz Birkenau auf die Rampe. Wir kamen dorthin und hielten an, und konnten gar nichts sehen! Denn wir waren eingesperrt gewesen. Sie öffnen die Tür, [lautmalerisch:] rumpumpum, sie öffnen, hunderte Soldaten, SS-ler mit Hunden, und sie brüllen: ‚Raus! Raus!‘ Wer runterspringen konnte, der sprang. Wer nicht konnte, der fiel hinunter. Was soll ich dir viel sagen?! Wir waren 83 oder 85 Leute [im Waggon] gewesen, und wir kamen heraus, und Doktor Mengele war dort: ‚Alles raus! Antreten!‘ Und 50 Menschen waren wir [übrig], alle anderen waren gestorben. Wer glaubt das heutzutage?

[...]

Wieder müssen wir links und rechts gehen: Entlausung. Was ist das, Entlausung? Joj, mein Lieber. Dort sind Männer und Frauen dort drüben, sie müssen sich ihre Kleider ausziehen. Nackt! Was soll ich dir sagen, meine Schwester vor mir und so nah bei mir. Nicht weit weg, 10, 15 Meter! Sie schämen sich, meine Mutter, meine Mutter, meine – wir schämen uns! Die Frauen, die jungen Mädchen schämen sich! [Da] kommt dieser Kapo und schlägt auf sie ein, mit dem [ihrem] Gepäck, [dass] die Schädel krachen. Und sofort waren die Kleider unten! [...]

*Beispiel 2: Ausschnitt aus einer Lebensgeschichte, aufgenommen 1986 in Wien  
(PhA: B 39513, B 39517)*

„[...] Me atunč gelem ka l' gaže thaj služisardem. Arakhavas êl bakrjan. Kaj arakhlem le bakrjan avilo mangê ande l' dešuduj bêrs. Boldav ma ande cêre, dikhav le Řom sar kêren bući, sar čokojin, sar kêren le kakavja, sar xanon êl buća, le kola! Me phenav: ‚Joj Devla, so me arakhav le bakrjan a ka gažo samo pravarel ma haj del ma kak purane gadořa pe mande. Te avav mangê i me maškar le cêre, te sícov mangê te kêrav bući řomajil!‘ Thaj lem ma kadja, djes po djes, djes po djes kêravas pirořa, čarořê, tepsiji dok sícilem te thav kotora ande l' bare kêkavja thaj kolivas le, či baš žanavas prvo data te koliv le šukar, mekavas le cîřa ivand. E kana sícilem nakhlo duj, trin bêrs. Kêrdem kodja bući, *boga mi*, či daravas me kata l' Řom êl purane, kaj sas lengê po pinda bêrs, kana sas mangê dešutrin, dešuštar bêrs. Šukar bući kêravas sar o taxtaj haj sasti bući kêravas. [...] Kana avilem ži lovende čindem mangê jek magari. Lesa kanglem ma edno eřta, oxto šon bi vurdonesko, po samari thavas leskê pe l' zeja tha phiravelas amare čokaja thaj amari cêrica kaj sovasas.

[...]

Pošto ċindem mangê grast, vurdon, cêra, šêranda, sovimaskê, vasurja, xamaskê. Sas ma sar svakone manušês kaj sas leskê štavardeš ži ka l' pinda bêrš. Thaj dja mangê ande l' kan, hajde Devla, te žav te zumavav muři baxt te lav mangê řomni, kê ka korkořo naštivas te kanda ma, te xalava ma, te gêtiv mangê xabe, vušćav pala dopo, te gêtiv xabe, dok me gêtiv xabe nakhli muři vrjama. Maj but bêšavas i bokhalo nego ćajlo.

[...]

Kadja phirdjam, geljam vurdonenca, mućisas amen, pićalas amengê ando čaro, ande řoj univar, kana delas o bêršind, o iv. Nas amen vendjarimata, slabo kon delas amen khêra te vendjaras. Vendjarasas tela l' cêre. Kas sas bilaši cêra vo xailas, kas sas zurali cêra vov sar i ando khêt, zarune cêre zurale. Phandaves, kêres sja naj šil. Ej posle ljam amengê khêra ande 'g gav [...] Mîla phirenas, ivende avenas, ċidenas pe kote tela kodo plaj thaj kêrenas peskê vendjarimos, pravarenas grasten, kolen. Mućilas pe o narodo, naj sar akana, kê akana anklisto o trajo rajikano. Anenas la borořa, kon anenas bori ande cêra anelas paj. O iv ži ande kuštik, žalas la drzasa te anel kaš, žalas ando gav, phirelas, drabarelas, anelas xamaskê, anelas kak banka duj, mućinas pe le borořa atunč ka l' purane Řom. Patime sas, mućime sas. Nas la akana, te maj xal pe la sakrasa h' êl sokrosa, ta l' řomesa kataj bući. [...]"

„[...] Dann ging ich als Knecht zu den Bauern. Ich hütete die Schafe. Ich hütete Schafe, bis ich zwölf war. Dann kehrte ich zu den Zelten zurück und sehe, wie die Roma arbeiten, wie sie hämmern, wie sie Kessel herstellen, wie sie die Gefäße und dergleichen verzinnen. Ich sagte: ‚Joj, mein Gott, wozu hüte ich Schafe, der Bauer gibt mir nur zu essen und alte Kleider. Ich will in die Zeltlager gehen, um das Handwerk der Roma zu lernen!‘ Also begann ich, Tag für Tag stellte ich Töpfe, Schüsseln, Pfannen her, bis ich auch lernte, Kessel zu flicken und zu verzinnen. Das erste Mal konnte ich es noch nicht so recht schön, sie waren noch nicht wie aus einem Stück. Zwei, drei Jahre lernte ich so. Ich arbeitete so, mein Gott, ich brauchte mich vor den alten Roma, die 50 Jahre alt waren, mit meinen 13, 14 Jahren nicht zu verstecken! Ich arbeitete sehr gut, alle Arbeiten waren formvollendet. [...] Als ich genug Geld beisammen hatte, kaufte ich mir einen Esel. Ihn nutzte ich sieben, acht Monate lang ohne Wagen, nur mit Sattelzeug zum Aufladen, und er trug unser Werkzeug und unser kleines Zelt, in dem wir schliefen.

[...]

Dann kaufte ich mir Pferd, Wagen, ein Zelt, Polster, Bettzeug, Kochgeschirr. Somit hatte ich schon alles, was ein Mensch normalerweise mit 40, 50 Jahren so besitzt. Und es kam mir in den Sinn, mein Glück zu versuchen und mir eine Frau zu nehmen, denn alleine konnte ich keinen Haushalt führen, putzen und kochen. Ich stehe auf und fange sofort am Amboss an, wenn ich kochen auch noch muss, ist meine Zeit um. Ich war öfter mehr hungrig als satt.

[...]

So zogen wir umher, mit den Wägen, mühten uns ab, manchmal tropfte es uns in den Teller oder auf den Löffel, wenn es regnete und schneite. Wir hatten keine Winterquartiere, selten, dass jemand uns in Häusern übernachten ließ. Wir überwinterten in den Zelten. Wer ein schlechtes Zelt hatte, ging zugrunde, wer ein starkes Zelt hatte, lebte wie in einem Haus, die geflochtenen Zelte waren stark. Wenn es geschlossen war, war es nicht kalt. Später kauften wir uns Häuser in einem Dorf [...]. Im Sommer zogen sie umher, im Winter kamen sie zurück, versammelten sich am Fuße des Berges und schlugen ihr Winterlager auf, zogen ihre Pferde groß und so. Das Volk mühte sich ab, es war nicht so wie jetzt, denn jetzt führt man ein Leben wie ein Fürst. Sie nahmen ein Schwiegertöchterchen, brachten eine Schwiegertochter in das Zelt, sie holte Wasser. Bis zu den Hüften im Schnee ging sie mit einem Tuch Holz holen, ging ins Dorf, ging herum, sagte wahr, brachte etwas zu Essen, brachte Geld, zwei Zehnermünzen. Unter den alten Roma plagten sich die Schwiegertöchter sehr ab. Sie lebten in Mühe und Plage. Über die Arbeit durften sie sich bei der Schwiegermutter, Schwiegervater oder ihrem Mann nicht beklagen. [...]"

*Beispiel 3: Lied eines Migranten, aufgenommen 1968 in Wien (PhA: B 36802)*

„Me, o Eštrefi, meklum la, e košarka korkori.  
Minde o nivije ačhile korkore,  
mindo mo kher na pherel pe tutuni.  
Me but buti keravas, me sa kinlum i sa meklum,  
me ka džav ko gurbeti.  
Pusto te ačhel o gurbeti,  
so meklum mindi mi familija.  
Ašun' akate, Romale,  
ma te daran, i tumen te džan ko gurbeti.“

„Ich, Ešťref, habe den Bienenstock zurückgelassen.  
Meine Felder sind alleine geblieben,  
mein Haus füllt sich nicht mehr mit Tabak.  
Ich arbeitete viel, sodass ich mir alles leisten konnte,  
und jetzt habe ich alles zurückgelassen,  
denn ich werde in die Fremde gehen.  
Verflucht soll die Fremde sein,  
da ich meine Familie zurückgelassen habe.  
Hört her, Roma,  
fürchtet euch nicht, auch in die Fremde zu gehen.“

*Beispiel 4: Ausschnitt eines schriftlichen Briefs von Osman Zambaklı an seinen Schwager Mozes Heinschink, Izmir 1987*

„[...] Akana palpale selami kerava: Tıre çamjendar çumidava, mire şukar phenake i Fatake but but selami kerava, lakere jakhendar çumidava, i Sadullaske i Seherjake but but selami kerava, lengere jakhendar çumidava. Mi romni but but tumenge selami kerela, tumare jakhendar çumidela. Ömeri, Hayriya, i Cemila, Arifi, o Nazimi, i Meyrem, o Reşati, o Cemalis, Erguni tumenge but but selami kerena, tumare vastendar çumidena. Akana miri bari phen i Cemila, i Cevriya, i Dudulin, o Yakupi, Ayşa but but selami kerena, tumare jakhendar çumidena. Mo kak Arifi, leskiri romni but but selami kerena. Mi bibi i Şerifa, la-koro rom but but selami kerena. Sare ko Ballıkuyus o Roma savore but but selami kerena. Akana ačhon Devlesar, but but sastimasar vestimasar. Tumen ič pire jilestar na nikavela tumaro phral Osmani.  
H’ ačhon Devlesar. Son  
[...]“

„[...] Nun noch einmal viele Grüße: Ich küsse Deine Wangen, meine liebe Schwester Fatma grüße ich vielmals, ich küsse ihre Augen, Sadulla und Seher grüße ich vielmals, ich küsse ihre Augen. Meine Frau schickt viele, viele Grüße, sie küsst Eure Augen. Ömer, Hayriye, Cemile, Arif, Nazim, Meyrem, Reşat, Cemal, Ergun schicken Euch viele Grüße, sie küssen Eure Hände. Nun meine ältere Schwester Cemile, Cevriye, Dudulin, Yakup, Ayşe schicken viele, viele Grüße, sie küssen Eure Augen. Mein Onkel Arif und seine Frau schicken viele, viele Grüße. Meine Tante Şerifa und ihr Mann schicken viele, viele

Grüße. Alle Roma aus Ballıkuyu schicken viele, viele Grüße. Und nun verbleibt mit Gott, mit viel, viel Gesundheit. Niemals nimmt Euch aus seinem Herzen heraus Euer Bruder Osman.

Verbleibt mit Gott. Ende

[...]“